

Agnes Kornbacher-Meyer, *Komödientheorie und Komödienschaffen Gotthold Ephraim Lessings*. (Schriften zur Literaturwissenschaft 21) Duncker & Humblot, Berlin 2003, 342 S., € 72,-.

Lessings singuläre Reputation in der Komödienforschung, sein Ruf, die deutsche Komödie erstmals auf europäisches Niveau gehoben und ihr wie kein anderer Autor des 18. Jahrhunderts Witz und Charaktertiefe, spielerische Turbulenz und zeitgeschichtlichen Gehalt verliehen zu haben, beruht im Grunde auf einem einzigen Stück, *Minna von Barnhelm*. Darüber hinaus haben neuerdings einige Jugendlustspiele stärkere Beachtung gefunden, denn sie ersetzen die gattungsnormative Laster satire durch eine Vorurteilskritik, die sich als weltbildliche Modernisierung interpretieren läßt, weil sie von einer Moral in zu befolgenden Sätzen zu einer Moralität übergeht, die Normen zu problematisieren imstande ist.¹ Vollständig sind Lessings gut ein Dutzend Komödien und Komödienbearbeitungen sowie seine über zwei Jahrzehnte verstreuten poetologischen Überlegungen aber noch nie behandelt worden.

Hier sieht Agnes Kornbacher-Meyer die „Lücke“ (S. 12) in der Forschung, die zu schließen sei. Vollständigkeit der Materialerfassung ist daher ein primäres Anliegen ihrer Studie, die 2002 an der Katholischen Universität Eichstätt als Dissertation angenommen wurde.² So werden im ersten Teil zu „Lessings Komödientheorie“ (S. 26–124) nicht nur die bekannten Passagen aus der *Hamburgischen Dramaturgie* zusammengestellt, sondern auch die Plautus-Abhandlung von 1750 oder die Diskussion mit Nicolai und Mendelssohn über das Lachen erörtert. Und der zweite Teil über „Lessings Komödien“ (S. 125–302) behandelt neben den bekannten Stücken auch solche, die bereits der Autor aus seiner Werkausgabe ausschloß (wie *Die alte Jungfer*), sowie sämtliche Fragmente und Bearbeitungen fremdsprachiger Vorlagen. Diese Gründlichkeit, die stets gewahrte Nähe zu Lessings Texten sowie die klare, in den beiden Kapiteln meist chronologische Gliederung machen die Studie zu einem willkommenen Informationsmittel.

Angesichts des so präsentierten Materials stellt sich natürlich die Frage, welcher Zusammenhang in der Fülle auszumachen ist. Agnes Kornbacher-Meyer übersieht nicht, daß zum Beispiel Lessings wiederholte Verteidigung des Harlekin durchaus quersteht zu seiner Fortschreibung der komödischen Moralfunktion zwar nicht im Sinne direkter moralischer Belehrung, aber in Form moralischer Sensibilisierung. Gleichwohl sind ihre Analysen strikt darauf angelegt, die „Geschlossenheit“ (S. 305) von Lessings komödientheoretischem und -praktischem Werk zu erweisen. Eng

¹ Vgl. das fast zeitgleich mit Kornbacher-Meyer erschienene Buch von Christian Neuhuber, *Das Lustspiel macht Ernst. Das Ernste in der deutschen Komödie auf dem Weg in die Moderne: von Gottsched bis Lenz*. (Philologische Studien und Quellen 180) Berlin 2003, S. 49–53, 96–100, 116–122; vgl. *Arbitrium* 22 (2004), S. 316–318; den Grundgedanken enthält schon Karl Eibl, *Die Entstehung der Poesie*. Frankfurt/M. u. a. 1995, S. 75–86.

² Auch das Literaturverzeichnis ist insgesamt gut bestückt, doch fehlt merkwürdigerweise das Lessingbuch von Peter J. Brenner: *Lessing*. Stuttgart 2000.

aufeinanderbezogen sieht Kornbacher-Meyer zum einen ‚Theorie‘ und ‚Praxis‘ in Lessings Komödienwerk. Folglich unternimmt sie eine „Interpretation seines gesamten Dramenschaffens unter einem dezidiert poetologischen Blickwinkel“ (S. 13). Da die sogenannten Jugendlustspiele vor den poetologischen und literaturkritischen Arbeiten entstanden sind, denen *Minna von Barnhelm* wiederum zeitlich nachfolgte (mit Ausnahme der *Hamburgischen Dramaturgie*), ergibt sich aus diesem Grundgedanken zum anderen eine starke Tendenz, nach Vorbereitungen und Rückbezügen zu fragen. Vor allem in den letzten Jugendlustspielen *Der Freygeist* und *Die Juden*, aber auch schon in Lessings allererster Komödie *Damon, oder die wahre Freundschaft* erkennt Kornbacher-Meyer Vorwegnahmen des erst später formulierten Gattungsprogramms, daß die Komödie zugleich rühren und belustigen soll und daß daher die scharfe Tugend-Laster-Scheidung der Sächsischen Typenkomödie aufzugeben sei. Letztlich freilich sei es

Minna von Barnhelm vorbehalten [geblieben], Lessings weiterentwickelte theoretische Erkenntnisse umzusetzen bzw. im Hinblick auf die *Hamburgische Dramaturgie* ein Stück weit vorwegzunehmen und zugleich eine kleine gespielte Poetologie des Lachens und Weinens, der beiden dramatischen Gattungen zu schaffen, eine für Lessing charakteristische Verbindung von niederer und wahrer Komik, von vordergründiger Erheiterung und erkennendem Lachen des Verstandes zu realisieren. (S. 305)

Daß *Minna von Barnhelm* Lessing komplexeste, vielschichtigste, reizvollste Komödie ist, wird kaum jemand bestreiten. Bei Kornbacher-Meyer resultiert die Teleologisierung auf dieses Stück aus ihrem Verständnis dichterischen ‚Schaffens‘: Lessings gesamtes – poetologisches und dramatisches – Komödienwerk wird als „Überwindung“ der Gottschedschen Verlachkomödie (S. 122, 162, 305) und „Ringen“ um Eigenständigkeit (S. 38, 163, 305), das heißt um eine „wahre Komödie“ begriffen (diesen Kampfbegriff Lessings aus den *Lustspiel-Abhandlungen* von 1754 übernimmt die Autorin als Normbegriff, vgl. S. 97). Wo sich die Texte nicht auf diesen einen Nenner bringen lassen (der ‚empfindsame‘ *Damon*, das Possenspiel *Die alte Jungfer*), werden sie als Momente eines „Entwicklungsprozesses“ verstanden (S. 223). Daß es „das Lessingsche Komödienverständnis“ (ebd. und passim) in einer diesem Singular entsprechenden Einheitlichkeit gibt beziehungsweise gab, wird als selbstverständlich vorausgesetzt.

Je geschlossener Lessings Komödienwerk gedacht wird, desto entbehrlicher erscheinen mögliche Kontextualisierungen. Abgesehen von der Gegnerschaft zu Gottsched, der als Watschenmann zu figurieren hat, spielen die diskursiven bis polemischen Konstellationen, in denen Lessing schrieb, keine Rolle für Kornbacher-Meyers Erklärung von dessen Positionswechseln. Vollends außerhalb des autorphilologischen Erkenntnisinteresses liegt die Frage nach der epochalen Bedeutung von Lessings Komödien(konzeptionen), etwa im Kontext sich widerstreitender Einschätzungen von Aufklärung oder des Funktionswandels von Literatur und Theater.

Das Lessing zuerkannte Ideal der „wahren Komödie“ zwischen Posse und Tragödie, zwischen Belustigung und dem Bemerken von Ungereimtheiten ist für Kornbacher-Meyer kein historisches – und historisch zu erklärendes –, sondern ergibt sich aus dem gemischten Wesen des Menschen „mit seinen Höhen und Tiefen“ (S. 301). Nach Lessing soll der Rezipient, so Kornbacher-Meyer, „Lächerlichkeit in jeder nur denkbaren Ausprägung als eine menschliche Grundbedürfnisart erkennen und auch annehmen lernen. [...] Nunmehr kann sich das Wesen des von Lessing eingesetzten Lachens dem Humor nähern, der den Unzulänglichkeiten des Menschenlebens mit heiterer Gelassenheit und humaner Nachsicht begegnet“ (S. 122). Mit dem Humorbegriff benennt die Autorin selbst die trübe Quelle, aus der ihr ahistorisches Komödienideal stammt. Ihre Kategorien aus dem Geist der 1950er Jahre findet man weitgehend wörtlich in Gero von Wilperts *Sachwörterbuch der Literatur* wieder, das Humor als „Gemütsstimmung“ bestimmt, „die sich über die Unzulänglichkeiten des Menschenlebens wohlwollend, doch distanziert lächelnd erhebt und über das Niedrig-Komische, Unnatürliche hinweg zu e. gesunden und natürlichen Weltauffassung durchdringt, [...] durch milde, humane Nachsicht und erhabene Gelassenheit der direkten Betrachtung vom scharfen Spott der Satire [...] und der derben Komik geschieden.“³

³ Gero von Wilpert, *Sachwörterbuch der Literatur*. Sechste, verbesserte und erweiterte Aufl. Stuttgart 1979, S. 355.

Zugutezuhalten ist der Arbeit – neben der erstmalig vollständigen Diskussion von Lessings Komödientexten –, daß die Stückanalysen detailliert und überzeugend aufweisen, wie sich die Abkehr vom Verlachen dramaturgisch niederschlug. Einer ergiebigeren Auswertung des reichen Materials steht jedoch ein überholter Literaturbegriff entgegen.

Universität Jena
Institut für Germanistische Literaturwissenschaft
Fürstengraben 18
D-07737 Jena
Daniel.Fulda@uni-jena.de

Daniel Fulda